

Waldenburger



Wochenblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich Mk. 2,50, monatlich 85 Pf. frei ins Haus. bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Zeitsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der einseitigen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von außerhalb 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindeverbände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermsdorf, Seitendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmswasser, Bärengrund, Neu- und Altheim und Langwalfersdorf.

Groß-Rußland will den Frieden unterzeichnen.

2500 Russen gefangen, mehrere hundert Geschütze und riesiges Material erbeutet. Vormarsch zwischen Dünaburg und Lutz und auf Kowno.

Endsieg.

Von Oberstleutnant N. Buhdele.

Nach dem dynamischen Gejes des Krieges wechseln in ihm die Zustände von Ruhe, Spannung und Bewegung miteinander ab. Mit der Kriegsdauer werden naturgemäß die Zeiträume, die der Sammlung neuer Kräfte und der Vorbereitung neuer Operationen dienen, immer größer, entscheidende Schläge immer seltener. Dies muß besonders in einem Kriege von so großer räumlicher Ausdehnung und so gewaltigem Kräfteinsatz, in welchem zudem die Verührung mit dem Gegner niemals ganz abbricht, in die Erscheinung treten. Zieht der heutige Krieg schon an sich das ganze Volksleben in Mitleidenschaft, so stellt ein schleppender Verlauf und die Ueberwindung der toten Punkte in der Kriegführung an die Widerstandskraft eines kriegsführenden Volkes erhöhte Anforderungen. So sehr entscheidende Siege den Kriegseifer und die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang beleben, so sehr drücken längere Pausen die Stimmung und das Vertrauen. Dies muß sich in der Heimat weit mehr äußern als an der Front, wo die Gegenwart des Feindes die zwingende Notwendigkeit, weiterzukämpfen, täglich vor Augen führt, und der sichtliche Erfolg die Kampffreudigkeit und Siegeszuversicht immer aufs neue befeht.

In der Heimat wird man sich, besonders wenn ermutigende Nachrichten aus dem Felde ausbleiben, aller Leiden und Entbehrungen, die der Krieg nun einmal mit sich bringt, mehr bewußt. Namentlich trifft das für jene Klasse von Menschen zu, die das Wohl der Allgemeinheit nicht über ihr eigenes armjeliges Einzelschicksal zu stellen vermögen. Daher bedarf vornehmlich in Zeiten des Stillstandes der heimatlische Geist der besonderen Pflege und Aufmunterung. Wie aber könnte man bei uns die Unverständigen und Kleinnütigen besser belehren und stärken, als wenn man ihnen immer wieder den Blick auf unsere Kriegserfolge und den herrlichen Geist an unserer Kampffront lenkt. Wahrlich, wir Deutsche haben allen Grund, mit dem Kriegsergebnis zufrieden zu sein, denn stärker wie je ist heute unsere militärische Machtentfaltung, und der bisherige Kriegsverlauf gibt uns die volle Berechtigung zur Hoffnung auf den Endsieg.

Die Kriegshandlung bewegt sich durchaus in einer folgerichtigen, aufsteigenden Linie. Es war gegeben, daß unsere Heerführung sich zu Beginn des Krieges mit allen verfügbaren Kräften auf den am schnellsten bereiten Gegner im Westen warf, um diesen aus dem Felde zu schlagen und den Krieg in Feindesland zu tragen. Wenn es damals nicht gelang, mit den französischen, englischen und belgischen Streitkräften völlig abzurechnen, so lag dies nicht zuletzt an dem frühzeitigen Auftreten des überstarken russischen Gegners, der einen Teil seiner Kriegsvorbereitung schon im Frieden getroffen hatte. Immerhin war im Westen eine Lage geschaffen, die den Gewinn sicherte, eine erfolgreiche Abwehr feindlicher Gegenangriffe gewährleistet und die Möglichkeit der Wiederaufnahme der eigenen Offensive jederzeit gestattete. Der leitende Gedanke der Kriegführung war nunmehr, den russischen Gegner nicht nur in seinem Vordringen aufzuhalten, sondern völlig abzutun. Es bedurfte einer mehr als dreijährigen gewaltigen Anstrengung der Mittelmächte, um dieses Ziel zu erreichen.

Auf Grund unserer Brest-Litowsker Bedingungen.

Berlin, 20. Februar. (Sonderdepesche.) Staatssekretär von Kühlmann verlas im Verlauf seiner heutigen Rede im Reichstage nachstehenden Funkspruch der bolschewistischen Regierung in Petersburg an deutsche Regierung:

Der Rat der Volkskommissare sieht sich veranlaßt, in Anbetracht der geschaffenen Lage sein Einverständnis zu erklären, den Frieden unter den Bedingungen zu unterzeichnen, welche von den Delegationen des Vierbundes in Brest-Litowisk gestellt wurden (Hört! Hört! auf allen Seiten

des Hauses). Der Rat der Volkskommissare erklärt, daß die Antwort auf die von der deutschen Regierung gestellten näheren Bedingungen unverzüglich gegeben werde. (Hört! Hört! Lebhaftige Bewegung im ganzen Hause.)

Der Staatssekretär bemerkte hierzu, er möchte trotzdem davor warnen, zu glauben, daß wir den Frieden mit Rußland nun schon in der Tasche hätten. Der Frieden mit Rußland sei erst da, wenn die Tinte unter dem Vertrag trocken sei.

Der heutige amtliche General- und Admiralstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 20. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

An den verschiedensten Stellen der Front Artillerie und Minenwerferkampf. Größere Erkundungsvorstöße, die der Engländer westlich von Houthem, der Franzose bei Juvin-court und nördlich von Meims unternahmen, wurden abgewiesen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Beiderseits der Bahn Wiga-Petersburg wurden die 20 Km. vor unserer bisherigen Front liegenden russischen Stellungen überschritten. Schwacher Widerstand des Feindes bei Injeem nördlich der Bahn wurde schnell gebrochen.

Ueber Dünaburg hinaus stießen unsere Divisionen in nordöstlicher und östlicher Richtung vor, zwischen Dünaburg und Lutz traten sie in breiten Abschnitten den Vormarsch an.

Die über Lutz hinaus vorgedrungenen Divisionen marschieren auf Kowno.

2500 Gefangene, mehrere 100 Geschütze und große Mengen rollenden Materials fielen in unsere Hand.

An den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Der gestrige Abendbericht.

Berlin, 19. Februar, abends. (Amtlich.)

Von Wiga bis südlich von Lutz sind die deutschen Armeen im Vormarsch nach Osten.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Die vereinigten deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte, denen zunächst nur die Türkei sekundierte, waren bereits auf dem besten Wege, den russischen Gegner niederzuzwingen, als das treulose Italien sich auf die Seite der Entente schlug und Oesterreich zwang, gegen diese eine neue Kampffront zu bilden, die zunächst nur der Abwehr dienen konnte. Dennoch gelang es den Verbündeten, den russischen Gegner zu schlagen und aus Polen, Litauen und Kurland und teilweise auch aus Galizien zu verdrängen.

Danach wurde es durch den Beitritt Bulgariens möglich, die Schranke zu beseitigen, welche die Mittelmächte von ihrem östlichen Verbündeten trennte, und Serbien und Montenegro niederzuerwerfen. Vergeblich versuchte Rumänien, die Lage der Entente im Osten und am Balkan wiederherzustellen. Durch eine gemeinsame Offensive deutscher, österreichischer, bulgarischer und türkischer Streitkräfte wurde der Rumäne

Berlin, 19. Februar. (Amtlich.) Im mittleren Teile des Mittelmeeres haben unsere U-Boote fünf Dampfer und zehn Segler

versenkt, wodurch hauptsächlich der Transportverkehr nach Italien geschädigt wurde. Vier der vernichteten Dampfer, von denen einer italienischer Nationalität war, wurden aus stark gesicherten Geleitzügen herausgeschossen. Unter den Seglern befanden sich die italienischen Fahrzeuge „Eidrel“, „Jda“, „Katherina“, „Lysi“, „Laforo Prolo Meriga“, „Elsa“, „Ada“, „Fanny“ mit Ladung: Pfeffer, Kohle bezw. Grubenholz. Eine U-Boot-Falle in Gestalt eines Zweimast-Radschones wurde durch zwei Artillerietreffer eines U-Bootes schwer beschädigt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Unserer Luftkrieg.

Fliegerangriff auf Calais.

Berlin, 19. Februar. (Amtlich.) Am 18. Februar abends belegten vier Marineflugzeuge den Seebahnhof von Calais, sowie ein daneben liegendes Barackenlager erfolgreich mit Bomben und griffen dort drei Scheinwerfer mit Maschinengewehren an. Im Barackenlager wurden Brände beobachtet. Einer der Scheinwerfer wurde zerstört.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

aus dem Felde geschlagen und auf die Flanke seines russischen Verbündeten geworfen. In vereinzelt verzweifelten Vorstößen, zu denen russische Heerführer mit allen Mitteln die erlahmenden Massen aufreizten, kündete sich alsdann die militärische Agonie an, welcher der russische Gegner nunmehr verfiel.

Das Bestreben der Engländer, Franzosen und Italiener, sich auf der Balkanhalbinsel festzusetzen, wurde bei Gallipoli durch die siegreiche Abwehr der Türken vereitelt, während man sich vor Saloniki zunächst darauf beschränkte, die dortigen feindlichen Streitkräfte in Schach zu halten. Den Unternehmungen der Engländer in Mesopotamien und Palästina gegenüber vermögen sich die Türken nach vorübergehenden Erfolgen zur Zeit nur defensiv zu verhalten.

Während dieser über drei Jahre sich hinziehenden Operationen hat der westliche Gegner alle menschenmöglichen Anstrengungen gemacht, um den Alp abzu-

„Jodete!“
 „Zu Befehl, Herr Hauptmann!“
 „Was habt Ihr mit mir gemacht?“
 „Wir haben den Herrn Hauptmann nicht in Feindeshand fallen lassen, wie's befohlen war!“
 Hans Sillmann's Hand tastet nach der Hand des Treuen.

„Guter Jodete!“
 Der aber brummt nur:
 „So, so, Herr Hauptmann! Das Klingt scho a bissel anders, als an sellem Abend bei der Redarbrück —“
 Der Hauptmann lächelt trotz seiner Schmerzen.
 „Sie haben es mir gedacht, Jodete!“
 „Dös hab' i! Ihne und Ihrer Frau! I hab's nit vergesse! Darum trug i Sie her! Aber — aber —“ und über das wetterharte Gesicht des treuen Mannes huscht ein fast verschämtes Lächeln — „wenn Sie's freut, na ruhe Sie nochmal: Jodete, sperr! I bin nimmer bös!“

Und leise, ganz leise, während ihn die Ohnmacht aufs neue in ihre Arme nimmt, kommt es über die Rippen Hans Sillmanns:

„Jodete, sperr! Ich dank Dir, Jodete!“
 Jodete aber nickt befriedigt.
 „Wenn er noch so sprechen kann, stirbt er nicht!“
 Und er starb nicht. Im Lazarett zu Heidelberg lagen sie beide, der Hauptmann und sein Unteroffizier. Und als sie zum ersten Male wieder über die Redarbrücke humpelten, da stand der Jodete still vor seinem Hauptmann:

„Nu sch' vorlei, Herr Hauptmann! Mei Wort hab' i gehalte! Gedacht hab' i's Ihne! I hab's vergolte!“
 Hans Sillmann drückt schweigend des Mannes Hand und ihrer beiden Herzen schlagen denselben Schlag: Treue um Treue. — Von den Bergen flammt das Abendrot über die alte Stadt und verhöhnet einen schönen, kommenden Tag. —

Humor vom Tage.

Süßigkeiten. „Die Pralines habe ich Mama gestohlen, die schmecken mir jetzt noch einmal so gut.“
 „Ist grad wie mit den Küssen, Fräulein. Die gestohlenen schmecken auch am besten.“ — Zeitgemäß. Arzt:
 „Sie müssen täglich zwei Stunden spazieren gehen. Verschreiben brauche ich Ihnen wohl nichts.“ Patient:
 „Gewiß. Ein Paar Stiefel, wenn ich bitten darf.“ —

Echo. Gattin: „Warum so mürrisch? Das Essen ist mir wohl nicht geraten?“ Mann (brummend): „Geraten!“ — In München. „Finden Sie nicht auch, daß das Leben nur ein Traum ist?“ „Frei! aber erst nach dem fünften Maß.“ — Ihr Glück. „Welch Glück, in der Droschke sitzt gerade der Beamte von der Bezugsscheinstelle. Der muß mich bei dem Plagregen nach Hause bringen — sonst ist mein Kleid hin.“ — Vergleich. „Brav bist du, Viesl. Gut hast du für die Säu gesorgt; da könnt ihr mir manch feines Paket schicken.“ „Ja, Hansl, ich hab auch immer an dich gedacht, wenn sie gefressen haben.“ — Belegene Zeit. „Zeit wird's aber Zeit, daß es Kohlenrieren gibt.“ „Frierst du denn so in der Klasse?“ „Ach wo, aber jetzt kommt im Latein bald die dritte Declination, die ist eilig schwer.“ — Angenehme Situation. Sonntagsreiter: „Verflüchter Gaul! Ueberall, wo sich Menschen ansammeln, da bleibt er stehen, jetzt schließt er sich sogar schon der Reihe an, die sich hier vor dem Lebensmittelgeschäft gebildet hat.“ — Druckfehler. Wenn die Entente wüßte, daß Rußland plötzlich seine Staatsschuld wieder anerkennen würde, würde ein Rubelgeschrei durch sämtliche Länder ertönen. — Der Unabkömmliche. „Der Müller brüdt sich ja noch immer in der Heimat rum. Ist denn der nicht feld-dienstfähig?“ „Nein, nur g. v. h.“ „Was bedeutet denn das?“ „Geht viel hamstern.“ — Frage. „Ich habe mir jetzt einen Taschenofen angeschafft.“ „So? Den heizen Sie wohl nachher mit Zahnstochern?“ („Weggendorfer Blätter.“)

Tageskalender.

21. Februar.

1677: † Baruch Spinoza im Haag (* 1632). 1842: * der Architekt Hugo Licht in Niederzollitz (Posen). 1848: † der Dichter Friedrich von Sallet in Reichau (* 1812). 1881: † der Bildhauer Ernst Rietschel in Dresden (* 1804). 1882: † der Dichter Justinus Kerner in Weinsberg (* 1786). 1916: † der Bildhauer Karl Begas in Röhren (* 1845).

Der Krieg.

21. Februar 1917.

Im Westen wurden bei Armentieres die Engländer, als sie in deutsche Stellungen einzudringen suchten, geworfen. Nicht besser erging es im Osten den Russen, wo die Handstreichende deutscher Stoßtruppen gelangen. — Im deutschen Reichstag feierte Präsident Raempff die Heldentaten des tapferen Heeres und der Flotte.

Verkannt.

Roman von Heda von Schmid.

Nachdruck verboten.

(16. Fortsetzung.)

Wenn Harald Strodtmann etwas, auf das er „veressen“ war, versagt wurde, so ruhte und rastete er nicht, um auf die eine oder die andere Weise doch zum ersehnten Ziele zu gelangen. Jedenfalls ließ er nicht früher nach, als bis er das letzte Mittel zum Zweck erschöpft hatte. In diesen „Mitteln zum Zweck“ war er außerordentlich erfinderisch.

Sein Bruder hatte bei derartigen Anlässen wiederholt geäußert, daß Haralds Energie besserer Sachen würdig gewesen wäre, denn meist hatte es sich um irgendeinen übermütigen Jungensstreich gehandelt.

Nun hatte er sich fest vorgenommen, die persönliche Bekanntschaft von Henriette Santen, der schönen, jungen Sängerin vom Stadttheater, zu machen. Wenn man sie auf der Straße sah, so konnte man es sich kaum vorstellen, daß es dieselbe war, die auf der Bühne das Publikum hinriß. Sie hatte keinen Blick für die, welche sie von dieser Bühne her kannten, und die ihr dann, wenn sie ihr anderswo begegneten, oft dreist ins Gesicht starren. Niemals erblickte man die junge Sängerin auf der Straße, ohne „ihren Schatten“, ihre Duenna, die alte, lächerlich bunt aufgeputzte Person.

Der weiße Pudel Negus fehlte ebenfalls nie.

Um die Stunde, wo Schulschluss war, wogte das Leben auf der Breiten Straße am buntesten.

Der Spätherbsttag zeigte ein lächelndes Antlitz. Kleine, weiße Wolken jagten, vom Winde getrieben, über die Türme der uralten Marienkirche dahin, gelbe Blätter stoben in tollem Wirbeltanz über den Kirchplatz.

Vor den Türen des Rathauses standen, in strammer Haltung zwei Schildwachen — es war Senatssitzung.

Die elektrischen Bahnen klingelten hell durch all das altertümliche Gewese dahin — sie paßten eigentlich gar nicht in diesen wundervollen, alten Rahmen, zwischen die Siebelhäuser, die Wahrzeichen vergangener Jahrhunderte, so dastanden, als riesen sie den eilig Dahinrastenden drunten auf der großen Straße zu: „Gebt euch keine Mühe, die Zeit haltet ihr doch nicht auf, wir aber — wir vermögen sie zu überdauern.“

Harald von Strodtmann schlenderte durch das Straßenge triebe, elegant wie immer vom Scheitel bis zur Sohle.

In der Breiten Straße war die Erscheinung des Löhnstädt'schen Volontärs nicht unbekannt. Ein paar Backfischchen kicherten hinter ihm drein, stießen einander an: „Der schöne Harald Strodtmann.“

Heute zog er erst recht aller Augen auf sich, er führte einen großen, kohlschwarzen Pudel an der Leine, den er-ab und zu mit einem lauten Zuruf: „Blanko, halt, nicht so stürmisch, mein Lieber“, zurückhielt.

Er spazierte in einer Tour von der Köpfschen Konditorei bis zum Ende des Rathauses auf und ab und spähte mit scharfem Blick in die Runde.

„Ah — endlich!“ Harald ließ die Hundeleine fahren, und im nächsten Augenblick erhob sich ein wütendes Gefläß — die beiden Pudel, der weiße Negus und der kohlschwarze Blanko, stürzten mit tigerartiger Wildheit aufeinander los und wälzten sich in einem schwarz-weißen Anäuel auf dem Bürgersteig.

Eine schrille Frauenstimme zeterte dazwischen, ein Arm in einem hochroten Ärmel schwang einen lila Sonnenschirm wie eine Hellebarde, es half aber nichts — die Hunde bissen sich belernd und knurrend weiter. Es entstand ein müster Straßelärm: Schulkinder johlten — der Zeitungsmann von der Ecke auf dem Marktplatz stürzte mit einem Stock bewaffnet herbei. Endlich kam ein Schutzmann, und die erboften Hunde wurden getrennt und gebändigt.

Wie aus einer Bühnenversenkung tauchte hinter der nächsten Straßenecke das grinsende Gesicht Frihe Kunstmanns auf.

„Allons, Blanko, hast deiner gerühmten Bissigkeit Ehre und deine Sache gut gemacht“, sagte Harald Strodtmann mit leisem Lachen und übergab dem Löhnstädt'schen Kontorstift die Hundeleine.

„Da, Kunstmännchen, dem Köter können Sie eine Wurst kaufen, und sich selber, was Sie gern mögen“, damit drückte Harald dem jungen Menschen ein Zehnmarkstück in die Hand und betrat dann schnell die Konditorei, in welche sich, wie er sich es wohl gemerkt, Henriette Santen, die täglich nach stattgehabter Probe hier eine Tasse Schokolade zu trinken pflegte, geflüchtet hatte, als die Hundebißerei begonnen.

Totalansicht von Kiew



Er erspähte sie sofort bei seinem Eintritt. Sie saß in einer der kleinen Nischen — von Harald „Box“ genannt — auf dem dunkelroten Plüschdivan und lachte über ihr ganzes schmales brünettes Gesicht, daß ihre weißen, schönen Zähne aufblühten, während ihre Duenna über das schwarze Pudelnüttchen schalt, das ihrem süßen „Negus“, „der keiner Fliege an der Wand etwas zuleide tat“, so schändlich das sorgfältig gebadete und gekämmte schneeweiße Fellchen zerzaust hatte.

„Gib Dich zufrieden, Schimmelmchen“, sagte die junge Sängerin, „es beruhte durchaus auf Gegenseitigkeit. Negus hat das fremde Pudeltier auch nicht allzusankt angefaßt.“

Negus lag als Konterbande unter dem Diwan.

Harald von Strodtmann verneigte sich tief vor den beiden Damen.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, meine Gnädigste“, — er wandte sich zuerst mit einer Anrede an Henriette Santens Begleiterin — „ich bin untröstlich über die Wildheit meines Hundes. Es liegt leider in der Natur der Dinge, daß sich Kaffebrüder oft am allergrimmigsten benehmen. Man nennt das Futternetz, meine Gnädigste. Gestatten die Damen, daß ich im Namen meines unartigen Blanko, der seinen Stubenarrest als Strafe haben soll, um Verzeihung bitte. Mein Name ist Freiherr v. Strodtmann.“

„Sehr angenehm“, sagte die Dame mit dem lilaseidenen Schirm, dessen elfenbeinerne Krücke deutliche Spuren des stattgehabten Kampfes aufwies.

Nun, wo das Eis gebrochen war, ließ Harald sich mit einem höflichen: „Die Damen gestatten“ auf den Diwan Henriette Santen gegenüber nieder und bestellte sich in aller Gemüchlichkeit eine Tasse Kaffee mit Pflaumentuchen.

„Eine kleine Stärkung nach der heißen Schlacht ist auch für den tatenlosen Zuschauer geboten, und der Pflaumentuchen hier ist vorzüglich“, erklärte er in einer so selbstverständlichen und dabei drolligen Art, daß Henriette Santen, obgleich sie ihn unverschämte fand, lächeln mußte.

Beim Namen Strodtmann war sie unwillkürlich zusammengezuckt, hatte die feinen, dunklen Brauen gerunzelt, doch im nächsten Moment war ihre niedrige Stirn mit dem entzückenden, dunklen, üppigen Haaransatz schon wieder vollkommen faltenlos.

Harald Strodtmann konnte man nicht so leicht gram werden. Er plauderte mit seiner liebenswürdigen jugenhaften Offenheit, schien es nicht zu merken, daß die junge Sängerin kaum ein Wort in die Unterhaltung warf, und war von dem Duett, das er und die Duenna in ihrem

auffallenden Mantel und Hut zum besten gaben, sichtlich hochbefriedigt.

Er ließ es sich auch nicht nehmen, obwohl er mit keiner Silbe dazu aufgefordert war, die beiden Damen bis zu ihrer nahen Wohnung in der Königstraße zu begleiten, und zwar im Bewußtsein, das, was er angestrebt hatte, erreicht zu haben. Daß er wieder einmal die Kontorstunden geschwänzt hatte, bedrückte sein Gewissen nicht zum mindesten.

Von diesem Tage an verließ ihn der Gedanke an die junge Schauspielerin nicht mehr. Daß sie ihm bei flüchtigen Begegnungen immer eine kühle Miene zeigte, seinen ehrerbietigen Gruß durch ein kaum merkliches Kopfnicken erwiderte, erhitzte sein Blut noch mehr — bald verhehlte er sich es nicht, daß er bis zur Tollheit in Henriette Santen verliebt war.

Abend für Abend verbrachte er im Theater, wenn ihr Name auf dem Programm stand. Seine Kollegen merkten verwundert die Veränderung, die sich mit dem frischen, lebenslustigen Menschen vollzogen hatte.

Er begann elend auszusehen. Er sorgte nicht mehr für humoristische Episoden im Kontor. Konsul Löhnstadt, dem Haralds ausgetauschtes Wesen ebenfalls auffiel, erkundigte sich teilnehmend nach seiner Gesundheit. Harald meinte lachend, „es wäre nichts“, und zog sich mit einem Scherz „über den beginnenden Ernst des Lebens“ aus der Affäre. Die Geselligkeit nahm ihn nun auch sehr in Anspruch. Er konnte und durfte die Einladungen, die an ihn ergingen, nicht alle ablehnen, so gern er es in seiner jetzigen Gemütsverfassung auch getan hätte.

Nachdem er ein paar Tage lang vergeblich darauf gewartet hatte, Henriette Santen auf der Straße zu treffen, schrieb er ihr einen verzweifelten Brief.

Wiederum war Kunstmännchen der Bote, dem eingeschärft worden war, auf eine Antwort zu warten und sie dem Absender des Schreibens sofort zu überbringen.

In einer fieberhaften Spannung harrete Harald der, wie er meinte, „endlichen Entscheidung“. Er riß den Briefumschlag mit bebenden Händen auf — sein eigenes uneröffnetes Schreiben fiel ihm entgegen. —

Um diese Zeit — ein paar Wochen vor Weihnachten — kam Fred Delarue auf einige Tage nach Lübeck, teils in Geschäften, teils um sich von dem Ergehen und den beruflichen Leistungen seines Bruders zu überzeugen.

Zu seinem peinlichen Erstaunen fand er Harald so verändert im Wesen, daß er anfangs glaubte, der Bruder sei ernstlich krank.

„Ach — kommst Du mir auch damit, Fred, Löhnstadt's dichten mir bereits alle möglichen

Leiden an“, sagte Harald mit einem Anflug seines früheren Humors. „Mir fehlt nichts, sei ohne Sorge. Vielleicht fange ich nun endlich an, den Ernst des Lebens zu verstehen, und da dies ein bei mir so ganz und gar ungewöhnlicher Umstand ist, so faßt Ihr es, wie mir scheint, als ein Zeichen beginnender Geistesumnachtung auf.“

Am Abend war man im Theater.

Harald hatte sich vollkommen in der Gewalt.

Er saß hinter Irmgard in der Löhnstadt'schen Loge und spielte mit ihrem Fächer, den er von der Logenbrüstung genommen hatte.

Die Santen sang die Cassi im „Zigeunerbaron“. Die Rolle lag ihr glänzend. Die schmiegsame Wildheit des Zigeunermädchens kam durch ihr Spiel und ihren Gesang großartig zum Ausdruck.

„Die Sängerin erinnert mich an jemand Bekanntes“, sagte Fred.

„Mir geht es ebenso“, versetzte Irmgard, „so oft ich die Santen höre und sehe, ist mir's so, als müßte ich ihr schon irgendwo mal begegnet sein. Halt — nun weiß ich's — sie erinnert mich an Henriette de Santos, „die Braut aus Kanada“. Haben Sie nichts von der Verschwundenen gehört, Fred?“

„Nein.“

Er wurde nicht gern an jene Zeit, wo er mit den Grönings in Berührung gekommen war, erinnert.

Fred Delarue hatte sich in den Jahren, die seitdem verstrichen waren, wenig verändert. Sein blonder, kleiner Schnurrbart war etwas dichter geworden, die Falte über der Nasenwurzel trat, wenn er angestrengt nachdachte, schärfer hervor als früher.

„Haben Sie denn niemals nach Henriette geforscht?“ fragte Irmgard weiter.

„Ich erblickte keine Veranlassung hierzu. Mit dem Tode meines Freundes Hans Grönning erloschen die losen Beziehungen, die mich mit seiner Familie verknüpften.“ Er hätte sagen sollen, mit jenem Abend, der für Theas und sein Schicksal entscheidend gewesen war . . .

(Fortsetzung folgt.)

Vergeltung.

Von Max Freu.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Der Befehl zur Räumung des Schützengrabens war gekommen. Ein achtundvierzigstündiges Trommelfeuert hatte die Braven müde gemacht: die erschöpfte Kompagnie sollte zurückgenommen werden. Aber das Zurückwar doch eine harte Aufgabe, und mancher wettete und fluchte grimmig in den struppigen Schützengrabenbart

hinein, als nun der Hauptmann klar und ruhig seine Befehle gegeben hatte.

„Noch eins, Leute!“ rief Sillmann, kein Verwundeter darf in Feindeshand fallen! Jeder muß mitgenommen werden — hört ihr?“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

„Gut! Ich verlasse mich auf Euch! Wenn's uns trifft, dann wollen wir, wenn's gestorben sein muß, wenigstens in der Heimat sterben — daheim am Redarstrand! Gelt, Jockele? Aber niemals in Feindeshand!“

Und Jockele schlägt die Haken aneinander und antwortet: „Zu Befehl, Herr Hauptmann! Damit wir daheim den alten Ruf noch einmal hören können: Jockele sperr!“

Wie Sonne huschte es bei diesen Worten über das kieseinste Gesicht des Hauptmanns. Und klar und deutlich, als sei es erst gestern gewesen, steht jene Juninacht am Redar vor seinem Auge, hört er sich selbst rufen „Jockele, sperr!“ Und er sieht sein Weib, das ihm jene Juninacht gespendet, sieht seine Kinder daheim — —

„Gott behüte uns alle!“ —

Langsam, ruhig, gelassen, wie auf dem Exerzierplatz, löst er seine kleine Truppe vom Feinde — es geht zurück.

Da heult es durch die Luft heran, feindliche Artillerie nimmt die Zurückgehenden unter Feuer. Aber noch erreichen die Geschosse ihr Ziel nicht.

Jetzt ein dumpfer Knack.

Eine dicke Dampfvolke hüllt alles ein. Als sie sich verzieht, ist der Hauptmann verschwunden.

„Wo ist der Hauptmann?“ heißt es.

Am Grabenrande liegt er. Ein zuckender Menschenseib, blutig, von Staub und Schmutz bedeckt, aber schon fassen ihn zwei starke Arme.

„In Feindeshand darf keiner fallen, das ist Befehl — und der Hauptmann schon gar nicht!“ denkt Jockele und trägt seinen Hauptmann zurück.

Und wieder heult es durch die Luft, zischt und knattert. — „Ihr Sauterle“, ruft Jockele erboßt, „setzt laßt mich wenigstens erst meinen Hauptmann in Sicherheit schaffen — nächster schießt, soviel ihr mögt, ihr Herrgottsakramenter!“ Aber die Franzosen hören auf den Jockele nicht. Sie haben sich eingeschossen, in schwerem Feuer geht die Kompagnie zurück. Viele Hinten, die Toten läßt man liegen, aber kein Verwundeter bleibt zurück — der Hauptmann hat's befohlen. —

Und der Jockele trägt seinen bewußtlosen Hauptmann weiter und weiter —

„Ob er wohl sterben wird?“ muß er denken. Und auch er sieht jene Juninacht vor seinem Auge, sieht ein flehendes, bittendes Frauenantlitz —

Da plötzlich spürt er's warm an seinem Fuße herniederrinnen —

„Der Teufel! Jetzt hat's mich auch verwischt!“

Er sinkt in die Knie. Er kann nicht mehr.

„Nehmt mir den Hauptmann ab!“ ruft er.

Aber der Ruf verhallt in dem ungeheuren Lärm.

Da reißt er sich zusammen. Springt wieder auf, den Hauptmann in den Armen. Trägt ihn zurück, leuchtend, blutend, kaum noch seiner Sinne bewußt. —

„Kein Verwundeter darf in Feindeshand fallen! Der Hauptmann hat's befohlen!“ stöhnt er.

Und er bringt ihn durch in die schützende Aufnahmestellung. Da aber bricht er neben dem Hauptmann zusammen. Und im selben Augenblick schlägt dieser die Augen auf.

Endlich der richtige Konterbenglasöffner „Hex“
 öffnet ohne das Glas, ohne den Ring zu beschädigen.
 Zu haben bei
Oscar Feder.

Wohnungs-Nachweis
 des Hausbesitzer-Vereins Waldenburg (G. V.).
Chemalige Malerwerkstätte und Remise, auch zu jedem andern Geschäft geeignet, mit oder ohne Wohnung zu vermieten.
 Töpferstraße 27, part, rechts.
Wohnung von 3 Zimmern und Küche od. später zu bez. Uhrmacher Mende, Mühlenstr. 21.

4-Zimmer-Wohnung, Küche, Bad, Gas und Elektrisch, Ring 10, III, für bald oder 1. April zu vermieten. Näheres bei Herrn Nimpf, Neue Straße Nr. 7.

3-Zimmer-Wohnung, Küche, Loggia, Bad, Gas, elektr. Licht, am 1. April beziehbar. Apotheke, Gartenstraße 4.

Eine Stube mit Stubensamner zum 1. April zu verm. Charlottenbrunner Straße 11.



Orient-Theater
 Freiburgerstraße 15

Nur 3 Tage!
 Dienstag bis Donnerstag:
Das große Filmwerk,
 welches überall einen beispiellosen Erfolg errang:

Monna Vanna.

Großes Schauspiel in 4 Akten, bearbeitet und in Szene gesetzt nach der bekannten Legende.

Wundervolle Darstellung!
 Reizende Spannung von Akt zu Akt!

Klare Bilder! Klare Bilder!
 Uebersprudelnden Humor erzeugt:

Auch sie war ein Jüngling.

Großes Lustspiel in 3 Akten
 In der Hauptrolle die fische Künstlerin
Ally Kollberg.

Künstlerische Musikbegleitung am Klavier u. Harmonium: Herr Theaterkapellmeister Franz Süßkind.

Neußendorf.
 Die geprüfte und von der Gemeindevertretung festgestellte Gemeindefassenrechnung für das Rechnungsjahr 1916 liegt in der Zeit vom 21. Februar bis 6. März e. im Gemeindebüro während den Dienststunden zur Einsicht der Gemeindeangehörigen gemäß § 120 Absatz 5 der Verbandsgemeindeordnung offen aus.
 Neußendorf, 19. 2. 18. **Gemeindevorsteher.**

Neußendorf. Spiritusmarken
 gelangen Sonnabend den 23. d. Mts., vormittags 9 Uhr, an Kinderbemteltete, in deren Familien Kinder unter 2 Jahren oder Franke sind, zur Ausgabe.
 Neußendorf, 19. 2. 18. **Gemeindevorsteher.**

Seitendorf.
 Die Aufnahme der am 1. April 1918 schulpflichtig werdenden Kinder der evangelischen Schulgemeinde Seitendorf findet Freitag den 1. März 1918, von 11 $\frac{1}{2}$ Uhr vormittags ab, im Klassenzimmer Nr. 3 der evangelischen Schule hierseibt statt.
 Aufgenommen werden nur die Kinder, welche das 6. Lebensjahr vollendet haben oder dies bis zum 30. September d. J. vollenden und die von Erwachsenen, die sichere Angaben machen können, vorgeführt werden.
 Für die außerhalb geborenen Kinder muß das Taufzeugnis — nicht Geburtschein — und für die Knappschajtsgegnostneinder der Rollenchein beigebracht werden.
 Seitendorf, den 19. 2. 18.
 Der Vorsitzende des Gesamt-Schulverbandes.

Musik-Unterricht, Violine, Klavier, erteilt gegen mäß. Honorar **C. Schwenger,** Auentr. 25 a, part., neb. Lyzeum

Gesteinsarbeiter können sich bald melden bei Kösnor, Berg- u. Tiefbaugeschäft Gottesberg.

Wegen Erkrankung des jetzigen ein **älteres Dienstmädchen** gesucht. Frau Else Schmal, Töpferstraße 20.

Ein tüchtiges, älteres **Dienstmädchen** sucht zum 2. April Frau C. Gaffke, Eriendhandlung, Landesgut i. Schl.

Sauber., ehrlches Mädchen, das Ostern die Schule verläßt, sucht für 1. April Frau G. Hillmer, Warenhandlung, Neußendorf Nr. 63.

Freundl. jaub. Dienstmädchen 15 J., für 1. April geucht Gottesberger Straße 26, III. r.

1 große Stube 1. März zu beziehen Kristerstraße 7.

Eine kleine Stube 1. März zu beziehen Töpferstraße 13.

Möbliertes Zimmer an Dame oder Herrn zu vermieten. Wo? sagt die Exp. d. Bl.

Einzeln Stube zu verm. Näh. beim Gemeindevorstande Ober Waldenburg.

Besseres Logis i. Herren Ober Waldenburg, Chausseestr. 8a

Anruf!
 In einer Erbschaftssache wird Frau Luise Hölne aus Reichenbach i. Schl. gesucht. Dieselbe hat vor Jahren durch Unfall beide Beine verloren, kann sich aber auf den Knien gut fortbewegen.
 Ich bitte alle Behörden, Verwandten oder Bekannten, denen der jetzige Aufenthalt bekannt ist, mir gütlich gegen Erstattung der Kosten Mitteilung zu machen.
Grosser, Breslau II, Gartenstraße 58.
 Praktischer

Wegweiser für Bieler. Beschreibung gratis. **Versand „Globus“ A. 2,** Ober Waldenburg Schl.

Manichensfall u. mehrere Bettstellen zu verkaufen bei **Hirsch,** Gartenstraße 6, Seitendhaus.

Eine bodytragende Kuh steht zum Verkauf beim Hausbes. Carl Pente, Dittmannsdorf 135.

Gesunde Frauen und Mädchen finden sofort dauernde Beschäftigung. **Papierfabrik Mühlendorf** bei Glas.

Hausbesitzer-Verein Waldenburg

(Eingetragener Verein).
Freitag den 22. Februar 1918, abends 8 Uhr:
Monats-Versammlung
 in der Waldenburger Bierhalle, Gartenstraße.

Union-Theater.

Nur 2 Tage, heute und morgen:
Hella Moja, die schöne Polin,
 in ihrem neuesten packenden Filmschauspiel:
Und wenn ich lieb', nimm Dich in acht!

4 Akte.
 Wunderbare Ausstattung! Spannende Handlung!
 Dazu ein reizendes Lustspiel:
Unser Krümelchen.
 Und das auserlesene Beiprogramm.

Die glückliche Geburt eines **gesunden Knaben** zeigen hocherfreut an
Alfons Kastner und Frau **Hildegard,** geb. **Weißer.**
 Waldenburg i. Schl., am 20. Februar 1918.

Herzlichen Dank
 allen denen, welche uns bei dem Hinscheiden unserer Lieben hilfreich zur Seite gestanden, sowie für die vielen Kranzspenden und das zahlreiche Grabgeleit.
 Auch herzlichen Dank dem Gewerkeverein der Fabrik- und Handarbeiter.
 Die trauernde Witwe **Wilhelmine Rotte,** nebst Kindern und Enkeln.

Für die vielen wohlthuenden Beweise aufrichtiger Teilnahme während der Krankheit, sowie bei dem Hinscheiden meiner geliebten Frau spreche ich im Namen aller Hinterbliebenen meinen herzlichsten Dank aus.
Heinrich Lehmann.
 Waldenburg, den 19. Februar 1918.

△ Gl. a. z. Br.-Fr. Donnerst. tag d. 21. 2. c., ab. 7 Uhr Aufn. △ I. U. △ I.

Hochwald □ J. O. O. F. Donnerst. d. 21. 2., ab. 9 $\frac{1}{2}$ U.: A. □

Die Spiritusmarken
 für den Monat Januar gelangen **Freitag den 22. Februar, von vormittags 1 $\frac{1}{2}$ 9 Uhr ab,** in der Holzgewerkschaft, Rathaus Erdgesch., zur Ausgabe.
 Da uns nur eine geringe Anzahl Marken überwiesen wurden, können nur Familien, die im Monat Dezember Marken nicht erhalten haben, sowie Familien, in welchen sich Kinder bis zu 1 Jahr befinden, und arme Kranke berücksichtigt werden. Herztliches Attest ist vorzulegen. Das Alter der Kinder ist nachzuweisen.
 Waldenburg, den 19. Februar 1918.
Der Magistrat.
 Dr. Erdmann.

Ober Waldenburg.
 Für den Amtsbezirk Ober Waldenburg werden für das Kalenderjahr 1918 als Ausnahmetage für den Ladenschluß der letzte Werktag vor dem Ostersonnabend, das ist am 28. März, und der letzte Werktag vor dem Pfingstsonnabend, das ist am 17. Mai, sowie die letzten 7 Werktag vor Weihnachten, und zwar am 16., 17., 18., 19., 20., 23. und 24. Dezember, festgesetzt.
 An diesen Tagen ist in den offenen Verkaufsstellen ein Geschäftsverkehr bis 9 Uhr abends gestattet.
 Hierbei mache ich noch darauf aufmerksam, daß die Ausnahmen nur in Kraft treten, wenn die jetzt geltenden einschränkenden Bestimmungen höheren Orts über den jetzt angeordneten Ladenschluß bis dahin aufgehoben sind.
 Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen des § 139 e werden gemäß § 146 a der Reichsgewerbeordnung mit Geldstrafe bis zu 600 Mark oder verhältnismäßiger Haft bestraft. Den Interessenten wird zur Vermeidung von Uebertretungen daher nur empfohlen, ein Exemplar dieser Bekanntmachung in ihren Verkaufsläden auszuhängen oder an leicht zugänglicher Stelle aufzubewahren.
 Ober Waldenburg, 12. 2. 1918. **Amtsvorsteher.**

Ober Waldenburg.
 Ein weiterer Verkauf von Koftrüben für die Gemeinde und den Gutsbezirk Ober Waldenburg zum Preise von 7 Pf. je Pfund findet **Donnerstag den 21. Februar, von vormittags 8 bis nachmittags 1 Uhr,** gegen vorherige Lösung eines Bezugsscheines im hiesigen Lebensmittelamt vom Ersteller aus statt.
 Ober Waldenburg, 20. 2. 18. **Gemeindevorsteher.**

Dittmannsdorf.
 Im Jagdbezirk des Herrn Generaldirektor Eckert hierseibt werden vom 20. Februar bis Ende Mai d. J. Gistbrocken zur Verfügung von Raubzeug ausgelegt werden. Vor dem Aufheben derselben und etwa verendet aufgefundenen Tiere wird gewarnt.
 Dittmannsdorf, 18. 2. 18. **Gemeindevorsteher.**

Dittmannsdorf.
 Die Aufnahme der in diesem Jahre schulpflichtig werdenden evangelischen Kinder erfolgt am **Montag den 4. März, nachmittags von 1 bis 2 Uhr,** in der evangelischen Schule zu Dittmannsdorf für die evangelischen Kinder aus Dittmannsdorf nebst sämtlichen Kolonien
 Anzumelden sind sämtliche Kinder, welche in dem Zeitraum vom 1. Oktober 1911 bis 30. September 1912 geboren sind. Die in vergangenen Jahre beurlaubten bezw. zurückgestellten Kinder sind wieder vorzumellen.
 Die Eltern, Vormünder, Pädogen haben die Kinder selbst zur Stelle zu bringen, nicht durch andere Kinder zu schicken.
 Vorzulegen sind für sämtliche Kinder die Taufscheine, für auswärts geborene die Taufscheine, für bergmännische Kinder die Rollencheine. Der Tag der anzumeldenden Kinder ist bei Anmeldung anzugeben.
 Dittmannsdorf, 14. 2. 18. **Gemeindevorsteher.**